

DER SPIEGEL

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1844.

Feih und Ofen, Mittwoch, 24 Juli

59.

Die Taubstumme.

(Fortsetzung.)



ehnliche Diskurse des Oheims Giraud brachten vorübergehend ihrer komischen Wirkung wegen den Herrn von Arcis seiner Gattin näher. Beide konnten sich nicht enthalten, über diese herzliche Gutmüthigkeit zu lächeln, die, obwohl in etwas rauher Form, doch achtungswerth und besonders wohlthwendig war, weil sie nach keiner Seite hin ein Uebel gewahren ließ. Aber das Uebel war da; alle Uebrigen von der Familie betrachteten mit Furcht und Neugier ein so seltenes Unglück. Wenn diese braven Leute angezogen kamen, so setzten sie sich vor Tisch im Kreise umher, raisonnirten und untersuchten mit Blicken voll Theilnahme, machten bedenkliche Gesichter, beriethen sich leise um sich zu verständigen, was sie laut sagen wollten, und machten dann oft die wichtigsten Bemerkungen über die unbedeutendsten Dinge, um nicht ihre Hauptgedanken zu verrathen. Die Mutter sah mit ihrem Kinde an der Brust still unter ihnen, und wäre Raphael von der Familie gewesen, so hätte er sein Modell zu der Madonna della sedia in ihr sehen können.

Das kleine Mädchen wurde groß; die Natur erfüllte mit Trauer, aber getreulich ihre Aufgabe. Camilla hatte nur die Augen zum Dienste ihres Geistes; ihre ersten Geberden waren, wie ihre ersten Blicke, nach dem Lichte gerichtet. Der schwächste Sonnenstrahl veranlaßte sie zu Freudenäußerungen. Als sie anfing zu laufen, untersuchte und berührte sie aus sehr bemerkbarer Neugier alle Gegenstände, die sie umgaben, jedoch mit einer aus Furcht und Vergnügen gemischten Empfindsamkeit, welche die Lebhaftigkeit des Kindes, doch auch schon die Schamhaftigkeit der Frau ausdrückte. Sie wollte auf Alles, was ihr neu schien, zulaufen, um es zu ergreifen und sich seiner zu bemächtigen, allein auf halbem Wege hielt sie still und sah ihre Mutter an, gleichsam um ihren Rath zu erbitten. Frau von Arcis verließ ihre Tochter nicht; sie beobachtete mit Angst die geringsten Handlungen, die unbedeutendsten Lebenszeichen Camillens. Wie groß wäre ihre Freude gewesen, wenn sie hätte ahnen können, daß bald der Abbe de l'Espee kommen würde, um das Licht in die dunkle Region zu tragen! Allein sie konnte es nicht, und verharrte machtlos gegen ein Uebel des Zufalls, das der Muth und die Frömmigkeit eines Menschen zerstören sollte. Als die kleinen Gespielinen Camillens, Kinder aus der Nachbarschaft, in das Alter kamen, um den ersten Unterricht einer Lehrerin zu empfangen, äußerte das arme Kind eine entschiedene Traurigkeit, daß man sie nicht behandle wie die andern. Bei einem Nachbar lehrte eine alte Engländerin mit großer Mühe ein Kind buchstabiren und behandelte es streng. Camilla wohnte dem Unterricht bei, betrachtete staunend ihre kleine Kameradin, folgte mit den Augen ihren Anstrengungen und suchte ihr so zu sagen beizustehen: sie weinte mit ihr, wenn dieselbe geschmäht worden war. Sie beobachtete die äußeren Erscheinungen der Dinge und erinnerte sich ihrer wie andere Kinder. Wenn sie diese aber mit dem Finger auf dieselben Gegenstände deuten sah und bemerkte, wie sie dabei unter sich ihre Lippen bewegten, was ihr unbegreiflich war, dann hatte sie Kummer. Sie zog sich in eine Ecke zurück und zeichnete fast maschinenartig im Sande mit einem Steine oder Hölzchen irgend einen großen Buchstaben, den sie von Andern gesehen hatte und den sie auf-

merkjam betrachtete. Das Abendgebet, welches der Nachbar seine Kinder regelmäßig alle Tage halten ließ, war für Camilla ein geheimnißvolles Räthsel. Sie kniete mit ihren Freundinnen nieder und faltete die Hände, ohne zu wissen, weshalb. Der Chevalier sah darin eine Entweihung und sagte: „Schafft mir die Kleine fort und verschont mich mit dieser Messerei.“ — „Ich nehme es auf mich, Gott deshalb um Verzeihung zu bitten,“ erwiderte eines Tages die Mutter. Nicht allein, daß die andern Kinder sich Camillen nur mit einer gewissen Furcht näherten, sondern sie vermieden sie auch zuweilen mit verachtenden Mienen. Es traf sich, daß eines derselben, welches kein Mitleid kannte, zu ihr kam, ihr lange ins Gesicht sprach und dann lachend sie aufforderte, ihm zu antworten. Die Koketterie zeigt sich frühzeitig beim weiblichen Geschlechte: Camilla gab davon kein Anzeichen. „Es ist doch spaßhaft,“ bemerkte der Chevalier, daß ein kleines Mädchen sich nicht auf Puz versteht!“ — Bei solchen Gelegenheiten lächelte Frau von Arcis bitter. „Sie ist doch schön,“ rief sie ihrem Manne entgegen und stieß zu gleicher Zeit Camillen ein wenig vorwärts, damit ihr Vater besser ihren Wuchs betrachten sollte, der sich auszubilden anfing, und ihren noch kindlichen, aber niedlichen Gang.

„Sie ist doch schön,“ wiederholte sich der Chevalier, und Camilla war es in der That. In dem vollkommenen Oval ihres regelmäßigen Gesichts, in diesen Zügen von einer wunderbaren Reinheit und Frische leuchtete so zu sagen der Widerschein eines guten Herzens. Camilla war klein, keineswegs bleich, aber sehr weiß, und hatte lange schwarze Haare; fröhlich, lebhaft, folgte sie ihrer angeborenen Neigung; voll Anmuth in all ihren Bewegungen; drückte sich Milde in ihrer Trauer, Geist und selbst Energie in ihren Pantomimen aus; besonders geschickt, sich verständlich zu machen, faßte sie leicht, und war immer gehorsam, sobald sie begriffen hatte. Auch der Chevalier betrachtete zuweilen wie seine Gemahlin das Töchterlein, ohne zu sprechen. So viel Anmuth und Schönheit, verbunden mit so viel Leid und Unheil, das war um die Sinne zu verwirren. Oft sah man ihn Camillen mit einer Art von Inbrunst umarmen und laut ausrufen: „Ich bin dennoch kein schlechter Mensch!“

Eines Morgens ging Frau von Arcis mit klopfendem Herzen in ihren Garten, um den Chevalier aufzusuchen. Es handelte sich von einem Kinderball, welcher in einem benachbarten Schlosse stattfinden sollte, und Frau von Arcis wollte Camillen dahin führen, um den Eindruck zu sehen, den die Schönheit ihrer Tochter auf ihren Gemahl und die Welt machen würde. — Sie hatte Nächte schlummerlos zugebracht, um nachzustimmen, welches Kleid sie dem Mädchen anlege; sie hatte auf dies Projekt ihre süßesten Hoffnungen gebaut; denn, sagte sie sich, es kann nicht fehlen, er muß stolz, und die Andern eifersüchtig auf diese arme Kleine werden, ein für alle Mal. Sie wird nichts sprechen, aber die Schönste sein. Als der Chevalier seine Frau kommen sah, ging er ihr entgegen, faßte ihre Hand und küßte sie. Sie wechselten einige gewöhnliche Worte mit einander und wandelten dann eine Zeit lang zusammen in den Gängen. Frau von Arcis sann darüber, auf welche Weise sie ihrem Manne sagen sollte, daß sie ihre Tochter zum Balle führen möchte, um so mit einem Entschlusse zu brechen, den er seit der Geburt Camillens gefaßt hatte, nämlich nicht mehr in Gesellschaft zu gehen. Der bloße Gedanke, sein Unglück den Augen Gleichgiltiger oder Böswilliger auszusezen, brachte den Chevalier schon außer sich. Er hatte seinen Willen in dieser Beziehung bestimmt ausgesprochen; und Frau von Arcis mußte deshalb wohl auf irgend einen Vorwand denken, nicht allein um ihr Vorhaben auszuführen, sondern um auch nur davon zu reden. Der Chevalier brach seinerseits zuerst das Schweigen. Ein Ereigniß, welches einem seiner Verwandten begegnet, sagte er zu seiner Frau, werde viele Veränderungen in seinen Vermögens-Verhältnissen nach sich ziehen. Es sei von Wichtigkeit für ihn, die in dieser Geschichte Beauftragten zu überwachen, damit nicht seine und folglich auch die Interessen seiner Gemahlin Gefahr liefen, vernachlässigt zu werden. Kurz, er zeigte an, daß er genöthigt wäre, eine kurze Reise nach Holland zu machen, wo er sich mit seinem Banquier verständigen müsse, und fügte hinzu, die Sache sei so äußerst dringend, daß er schon übermorgen früh abzureisen gedenke.

Frau von Arcis begriff ohne Mühe den Grund dieser Reise. Der Chevalier war weit entfernt, daran zu denken, seine Frau zu verlassen; allein wider seinen Willen fühlte er ein unwiderstehliches Bedürfniß, sich eine Zeit lang gänzlich abzusondern, wäre es auch nur, um ruhiger zurück zu kehren. Frau von Arcis war Anfangs so überrascht, daß sie nichts erwiderte, als einige alltägliche Phrasen, die man stets im Munde hat, wenn man nicht sagen kann, was man denkt: sie fand diese Reise ganz natürlich, der Chevalier hatte Recht, sie erkannte die Wichtigkeit dieses Schrittes und widersetzte sich ihm auf keine Weise. Indes, während sie sprach, preßte ihr der Schmerz das Herz zusammen; sie bemerkte, daß sie müde werde, und setzte sich auf eine Bank. Dort ruhte sie, in tiefe Träumerei versunken, mit starren Bli-

fen und schlaff niederhangenden Armen. Diese Frau kannte bis dahin weder große Freude noch großes Vergnügen. Ohne erhabenen Geist zu besitzen, fühlte sie doch sehr lebhaft; ihre Heirath war für sie ein durchaus unerwartetes, durchaus neues Glück gewesen; ein Blitz hatte vor ihren Augen den trüben Tag durchzuckt, und jetzt war es ganz dunkle Nacht geworden. Sie blieb lange nachdenkend. Der Chevalier wendete seine Augen ab und schien ungeduldig, ins Haus zurück zu kehren. Er erhob sich und setzte sich wieder. Endlich stand auch Frau von Arcis auf, nahm seinen Arm, und sie gingen zusammen hinein. Zur Mittagsstunde ließ Frau von Arcis sagen, daß sie unwohl sei und nicht herunterkommen werde. In ihrer Kammer war ein Betstuhl, vor dem sie auf den Knien liegen blieb bis zum Abend. Ihre Kammerfrau kam mehrere Male hinein, da sie vom Chevalier im Geheimen den Auftrag erhalten, die Herrin zu beobachten, allein diese antwortete auf keine Anrede. Gegen acht Uhr Abends klingelte sie, verlangte den vorher bestellten Anzug für ihre Tochter, und daß man den Wagen anspannen solle. Zu gleicher Zeit ließ sie dem Chevalier sagen, sie werde auf den Ball gehen und wünsche, daß er sie begleite.

Camilla hatte den Wuchs eines Kindes, aber äußerst schlank und leicht. Die Mutter bedeckte ihren vielgeliebten Körper mit einfachem und gewähltem Kleiderschmuck. Ihr Anzug bestand aus einem Kleidchen von weißem gesticktem Mouffelin, seidenen Strümpfen und Schuhen von weißem Atlas, einem Collier von Edelsteinen um den Hals und einem Kranze von Kornblumen im Haare — das war der Staat Camillens, die sich stolz bespiegelte und vor Freude sprang. Die Mutter, in ein Sammtgewand gekleidet, wie man es trägt, wenn man nicht tanzen will, hob ihr Kind empor und küßte es einmal ums andere, indem sie wiederholte: „Du bist schön, du bist schön!“ als der Chevalier eintrat. Frau von Arcis, anscheinend ohne Aufregung, fragte den Diener, ob angespannt sei, und ihren Gemahl, ob er komme, sie abzuholen. Der Chevalier reichte ihr die Hand, und man fuhr zum Ball. — Es war das erste Mal, daß man Camillen öffentlich sah. Man hatte viel von ihr sprechen hören; und als sie nun erschien, richtete die Neugier alle Blicke auf das kleine Mädchen. Man hätte erwarten sollen, daß Frau von Arcis befangen und unruhig gewesen sei, allein nichts von dem. Nach den gebräuchlichen Höflichkeiten setzte sie sich mit dem ruhigsten Ausdrucks ihres Wesens nieder, und während jedes Auge mit einer Art Erstaunen oder erkünstelter Theilnahme ihrem Kinde folgte, ließ sie dasselbe durch den Saal gehen und schien es gar nicht zu beachten. Camilla fand hier ihre kleinen Gespielinen; sie lief bald zu der einen, halb zur andern, als wenn sie im Garten sich befände. Alle empfingen sie indeß mit Zurückhaltung und Kälte, und der Chevalier litt sichtbar. Seine Freunde begrüßten ihn und lobten die Schönheit seiner Tochter; selbst fremde oder wenigstens unbekanntere Personen näherten sich ihm mit der Absicht, ihm Verbindliches zu sagen. Er fühlte, daß man ihn trösten wolle, und dies war nicht nach seinem Geschmack. Camilla stand indeß, nachdem sie durch Zeichen sich fast mit Jedermann unterhalten, vor dem Schooße ihrer Mutter, und man kam von allen Seiten heran, sie zu betrachten, da man etwas Seltsames oder zum Mindesten Merkwürdiges zu sehen erwartete. Sie hatte bisher nichts weiter gethan als mit tiefer Verbeugung bon soir gewünscht, den englischen Fräulein eine kleine shak-hand und den Müttern ihrer Freundinnen Küsse gegeben, und das Alles mit Anmuth und Naivetät. Als sie ruhig zu ihrem Plaze zurückgekehrt war, fing man an, sie zu bewundern. Nichts war in der That reizender als diese Hülle, die eine so arme Seele eingeschlossen hielt. Ihr Wuchs, ihr Antlitz, ihre langen Lockenhaare, ihre Augen vor Allem, von einem unvergleichlichen Glanze, überraschten alle Welt. Man näherte sich Frau von Arcis, man umgab sie, man machte Camillen tausend Fragen durch Zeichen; dem Staunen und der Zurückhaltung war ein aufrichtiges Wohlwollen, ein offenes Mitgefühl gefolgt. Die Uebertreibung, welche gewöhnlich eintritt, wenn ein Nachbar nach dem andern dieselbe Sache wiederholen will, kam auch hier bald zum Vorschein. Man hatte niemals ein so charmanteres Kind gesehen, nichts war ihr zu vergleichen, nichts so schön wie sie. Camilla hatte endlich einen vollständigen Triumph, von dem sie übrigens selbst nichts begriff. — Frau von Arcis begriff es. Noch immer ruhig im Aeußern, schlug ihr innerlich das Herz so stark, daß sie diesen Abend für den glücklichsten, den reinsten ihres Lebens hielt. Es war zwischen ihr und ihrem Manne ein Lächeln gewechselt worden, das viele Thränen aufwog.

Inzwischen setzte sich ein junges Mädchen ans Piano und spielte einen Kontretanz auf. Die Kinder nahmen sich bei der Hand, reichten sich an ihre Stellen und begannen nun die Paß auszuführen, die ihnen der Tanzlehrer eingeübt hatte. Die Eltern ihrerseits fingen an, sich nach der Reihe zu becomplimentiren, fanden das kleine Fest allerliebste und machten sich gegenseitig aufmerksam auf die Zierlichkeit ihrer Nachkommenschaft. Das war bald ein buntes Durcheinander von kindlichem Gelächter, Kaffeschergen, Puzgesprächen, süßsauren Artigkeiten

der Mama's, Aufschneidereien der Papa's, kurz, ein Kinderball in der Provinz. Der Chevalier verlor seine Tochter nicht aus dem Auge, die, wie natürlich, nicht an dem Tanze Theil nahm. Camilla sah dem Feste mit einer etwas traurigen Aufmerksamkeit zu. Ein kleiner Knabe kam zu ihr, um sie einzuladen; da schüttelte sie statt der Antwort mit dem Köpfchen, und einige Kornblumen fielen aus ihrem Kranze. Frau von Arcis hob sie auf und hatte sie bald wieder in dem Kranze befestigt, den sie selbst gefertigt; aber vergebens sah sie sich darauf nach ihrem Manne um: er war nicht mehr in dem Saale. Sie erkundigte sich, ob er fortgefahren, und man erwiderte ihr, daß er zu Fuße nach Hause gegangen sei.

Der Chevalier war entschlossen, sich zu entfernen, ohne von seiner Frau Abschied zu nehmen. Er fürchtete jede betrübende Erklärung und wich ihr aus, und da übrigens seine Absicht war, in kurzer Zeit heimzukehren, so glaubte er am klügsten zu handeln, wenn er bloß einen Brief zurüklasse. Es war nicht ganz wahr, daß ihn seine Geschäfte nach Holland riefen; jedoch konnte ihm seine Reise von Vortheil sein. Einer seiner Freunde schrieb nach Chardonneur, um seine Abreise zu beschleunigen; dies war verabredet worden. Als der Chevalier von dem Ball zurückkehrte, stellte er sich wie Jemand, der plötzlich fort muß; in aller Eile ließ er seine Effekten packen, schickte sie nach der Stadt und ritt vom Hause. Unwillkürlich zögerte er noch, als er die Schwelle seiner Thüre überschritt, und heftige Reue ergriff ihn. Er fürchtete, zu schnell einem Gefühle nachgegeben zu haben, das er bezwingen konnte, seiner Gattin Thränen zu entlocken und vielleicht dennoch selbst die Ruhe nicht anderswo zu finden, die er seinem Hause raubte. Allein wer weiß, dachte er, wer weiß, ob ich nicht auch gerade etwas Nützliches und Vernünftiges thue? Wer weiß, ob der vorübergehende Kummer, den meine Abwesenheit veranlassen kann, uns nicht glücklichere Tage bereiten wird? Ein Unglück hat mich betroffen, dessen Ursache Gott allein kennt; ich entferne mich auf einige Tag von dem Orte meines Leidens; die Veränderung, die Reise, die Anstrengung sogar vertreiben vielleicht meine bösen Gedanken; ich beschäftige mich mit materiellen, wichtigen, nothwendigen Dingen, und kehre mit ruhigerem, zufriedenerem Herz wieder. Indessen, klang es in der Tiefe seines Herzens, indessen wird Cäcilie unglücklich sein! Da er aber einmal seinen Entschluß gefaßt hatte, setzte er seinen Weg vom Hause fort.

Frau von Arcis verließ den Ball gegen 11 Uhr. Sie war mit ihrer Tochter, die bald auf ihren Knieen einschlief, in den Wagen gestiegen. Obwohl es ihr noch unbekannt, daß der Chevalier seinen Reiseplan so rasch ausgeführt hatte, grämte sie sich nicht wenig darüber, daß er allein aus der Gesellschaft fortgegangen war. Was in den Augen der Welt nichts weiter als eine Vernachlässigung ist, wird zum empfindlichen Schmerze, wenn man den Beweggrund ahnet. Der Chevalier hatte die öffentliche Schaustellung seines Unglücks nicht ertragen können. Die Mutter wollte dies Unglück zeigen, um zu versuchen, es zu besiegen, und hatte Recht darin. Sie würde ihrem Manne leicht einen Anflug von Traurigkeit oder böser Laune verziehen haben, allein unerhört war es in der Provinz, wie man denken kann, wenn Jemand so seine Frau und Tochter allein läßt. Als die Kutsche langsam über die Steine eines neu angelegten Nebenweges hinrollte, überließ sich Frau von Arcis, indem sie ihre schlafende Tochter betrachtete, den traurigsten Ahnungen. Sie hielt Camillen sorgfältig auf ihrem Schoße, so daß sie von den Stößen des Wagens nicht erwachen konnte, und dachte dann an ihr trübes Geschick, das ihr selbst die unschuldige Freude auf dem Ball vergällt habe. „Was wird noch geschehen?“ sagte sie sich selbst. „Mein Mann verläßt mich: geht er nicht heute für immer, so wird es morgen sein; all meine Bestrebungen, all meine Bitten dienen zu nichts, als ihn zu belästigen; seine Liebe ist erloschen, sein Mitleid zwar noch geliebt, allein die Gewalt seines Kummers ist stärker als sein Wille und der meinige. Meine Tochter ist schön, aber dem Unglück verfallen; was soll ich thun? Was kann ich vorher sehen und verhindern? Wenn ich an diesem arme Kinde hänge, wie ich's thue, so heißt das fast so viel als meinen Gatten verlieren. Er flieht uns, wir erregen seinen Abscheu. Wenn ich gegenheils mich ihm nähern wollte, wenn ich versuchte, ihn an seine alte Liebe zu erinnern, würde er nicht von mir verlangen, mich von meiner Tochter zu trennen? Könnte es nicht sein, daß er Camillen fremden Menschen anvertraute, um sich eines betrübenden Anblicks zu entledigen?“ So zu sich selbst sprechend, umarmte Frau von Arcis Camillen und fuhr fort: „Armes Kind! ich dich verlassen? ich für den Preis deiner Ruhe, deines Lebens vielleicht den Schein eines Glückes eintauschen? aufhören, Mutter zu sein, um Gattin zu sein? Wenn das möglich sein sollte, wäre es nicht besser zu sterben, als nur daran zu denken?“ Dann ihre Grübeleien wieder aufnehmend, fragte sie sich von Neuem: „Was wird noch geschehen? Was wird noch die Furchung über uns verhängen? Gott ist überall, er steht uns wie Andere. Was hat er mit uns vor? Was soll aus diesem Kinde werden?“

(Fortsetzung folgt.)



Die

Eine Lust
ner Sommer
die venetiani
lich sie auf t
vollendet dur
tung und Ver
das geheimni
der sich zum
denn man tr
tige niedere
dern rüfkinge
schwellenden
der Aussicht
sterchen rech
genießt, wa
Puppe steht
erregender C
vielleicht no
und anmuth
keinen Sto
gung immer
venetianische
aber poetise
verhält sich
ken, wie ein
Nacht“ zu
Blumenhag
und abente
ris und Wi
bury's, Gi
Diacre's ge
schwebt dah
zur Zeit d
Dithello un
und doch se
sten, wie v
nen, einfac
ihrem Veru
der Liebestk
sterbrütende
glatte Barq
ges zu über
schwingt st
über die st
sich selbst
Wasserhügel
hinein, we

*) Bruch
Som
den
,Ma



Die venetianische Gondel *).

Eine Luftfahrt auf dem Kanal gerade in einer Sommernacht ist etwas Unvergleichliches u. die venetianische Gondel, so seltsam, ja unheimlich sie auf den ersten Blick auch erscheinen mag, vollendet durch ihre ganz eigenthümliche Einrichtung und Bewegung diesen unbeschreiblichen Reiz, das geheimnißvolle Etwas, das Jedem überkommt, der sich zum ersten Male in dieselbe sinken läßt; denn man tritt bekanntlich nicht in die schwächliche niedere Kajüte mit dem Gesichte voran, sondern rücklings und läßt sich gemächlich auf die schwellenden Kissen niedergleiten, von wo man der Aussicht durch die offenen Salouisten der Fensterchen rechts und links wie der kleinen Thür genießt, während der Gondolieri auf der engen Puppe steht u. das lange Ruder mit Erstaunen erregender Gewandtheit, die nur von seiner Kraft vielleicht noch übertroffen wird, so sicher, rasch und anmuthig handhabt, daß man es nie hört, keinen Stoß davon empfindet, und die Bewegung immer eine sanft schaukelnde bleibt. Die venetianische Gondel ist nicht das kunst-, gewiß aber poesiereichste Fahrzeug der Gegenwart, und verhält sich zu den anderswo gebräuchlichen Barken, wie ein Märchen aus „Tausend und Eine Nacht“ zu einer hannöverschen Novelle von Blumenhagen. Ja, was ist selbst das luxuriöse und abenteuerliche Fuhrwerk von London, Paris und Wien, wie flach profaisch sind alle Tilbury's, Gigs, Broughams, alle Citadinen u. Fiacre's gegen die venetianische Gondel! Sie schwebt dahin fast noch in derselben Gestalt, wie zur Zeit der ehr- und eifersüchtigen Helben Dithello und Marino Falieri, jugendlich leicht und doch so überreich an Erfahrung, den idealsten, wie den materiellsten Bedürfnissen zu dienen, einfach in ihrer Erscheinung, poetisch in ihrem Verufe. Sie trägt die Farbe der Nacht, der Liebesklage, der Verschwiegenheit, der finsterbrütenden Rache. Sie scheint immer nur das glatte Parquet des Lagunenspiegels leichten Fluges zu übergleiten, aber kein anderes Fahrzeug schwingt sich mit ihrer Kühnheit und Sicherheit über die sturmbewegten Wogen, und sie wagt sich selbst dann noch zwischen die brausenden Wasserhügel und in die gähnenden Schluchten hinein, wenn jedes andere Schiff sich bereits an

seinen schützenden Anker klammert. Die Geheimnisse der venetianischen Gondel sind, gleich denen des dunklen Menschenherzens, unermesslich, unergründlich. Sie hat Alles erlebt, was das Leben Schönes und Häßliches, Erhabenes und Erbärmliches, Reizendes und Grauensvolles hat; sie vernahm das Geflüster verborgener Liebe, wie das leise Gemurmel des Verrathes und der verderbensstinnenden Rache, Verschwörungen gegen das Leben und Eigenthum Einzelner; sie bedekte mit Schweigen das kehe Lächeln der scheinren, selbstbewußten, intriguirenden Weltbame; Lauten- u. Waffentlänge, Seufzer der Sehnsucht u. Mörderflüche, Segnungen u. Verwünschungen durchdrangen ihren verschwiegenen Busen; immer sicheren Schrittes, wie das dunkle Schicksal, führte sie die ihr Ueberantworteten bald zum traulichen Stellbichlein, bald zum geschäftigen Rialto, bald zum ponte de' sospiri, bald zum ewigen Carnevale auf dem Markusplatz u. bald an ein Schiff zur Knechtschaft oder Verbannung. Die venetianische Gondel hat Alles erlebt; ihre Mysterien würden hundert Bände füllen, ohne erschöpft zu sein. (Wanderer.)

Theater- u. Musik-Beitrag.

* Man schreibt aus Berlin: „Es ist wieder die Rede davon, daß mit dem neuen Opernhause eine Theilung in der Theaterverwaltung Statt finden soll. Herr v. Rüstner soll die Oberleitung des Schauspiels, Graf v. Redern, jetzt mit der Hofmusik bedacht, die Intendantur der Oper erhalten. Im Ganzen thut Herr v. Rüstner, was er kann; jedoch scheint für die Besetzung erster Partien durch hervorragende Kräfte ein großer Mangel in der deutschen Bühnenwelt eingetreten zu sein.“

* Die allgemeine, Leipziger Theaterchronik von 5. Juli schreibt: „Fräul. Henriette Carl, mußte in Bukarest die Udine (Liebestrank) im dortigen Nationalkostume singen. Diese Oper wurde zur Geburtsfeier des Fürsten Bibesco gegeben, die gefeierte Künstlerin sang mit dem Tenor Bonnazi, nach dem ersten Akte, eine vaterländische Hymne in der Nationalsprache. Das Publikum war so enthusiastisch von der Auffassung dieser Nationalweisen, daß Fräul. Carl, auf allgemeines, stürmisches Verlangen, auch den zweiten Akt im Nationalkostume singen mußte.“

* Ueberall klagt man, und mit Recht, über die immer höher steigende Zahl der Virtuosen-

*) Bruchstück aus einem noch im Laufe dieses Sommers erscheinenden Romane des geistreichen Verfassers der „Schönen Welt“, der „Marquise v. L.“, der „Donna Quirata“ zc.

Konzerte, die dem Publikum keinen Genuß, den Konzertgebern kein Geld, der Kunst keinen Nutzen bringen. Die Deutschen können sich aber wahrhaftig noch glücklich preisen, wenn sie einen Blick nach Paris werfen, wo in verwichener Saison 242 Pianisten, Männer, Frauen und Kinder, sich hören ließen, der übrigen Instrumentalisten gar nicht zu gedenken, unter welchen die Cellospielder an Zahl dominirten; denn sechs derselben gaben allein in der letzten Woche des April Konzert! Wenn die Pariser einmal Vitaneien stingen, sollten sie einschalten: „Vor Virtuosen und ihren Konzerten — behüte uns, lieber Herr Gott!“

* Dem. Taglioni wird vom 1. bis 15. Sept. sechs Vorstellungen in Brüssel geben, und erhält für jede Vorstellung 3000 Francs.

* Die Einnahme der Dem. Rachel bei ihrem ersten Auftreten in Brüssel (als Phädra) hat 7000 Francs betragen.

* Bald nach Desenschlagers Abreise ist der dänische Dichter Andersen zu längerem Aufenthalte in Dresden angekommen und zwar gleichfalls mit einem neuen Drama: „der Mulatte“, das er der Dresdener Bühne zugebracht hat.

Mignon - Zeitung.

Berlin. In hiesiger Stadt macht folgender Vorfall ungemeines Aufsehen: Eine Flaschnerfrau mit enormem Vermögen, die ein gutes Haus gemacht, und sich mit Anerkennung unter den ersten Zirkeln des Bürgerstandes bewegte, wird dieser Tage wegen langer und weitausgespinnener Diebeshehlerei arretirt, und man findet bei ihr ganze Kisten von gestohlenen und von ihr angekauften Sachen, wodurch fast verschollene Diebstähle im großen Style an das Tageslicht gezogen werden. Wie gesagt: die reiche Frau spielte — was man so sagt — eine sehr anständige Rolle in der Welt, und der Glanz hatte einen so faulen Grund. Ein Pendant zu den Mysterien von Berlin! Die Historie mit dem Potsdamer Bürger, der in Folge erhaltener Mißhandlungen von einem Offizier, gestorben ist, bestätigt sich; der Mann hieß Stwalb.

Etwas von Allem. Der industrielle Konkurrenzkrieg in Berlin geht ins Tieftragische und Hochkomische. Einer ausverkauft, weil er 80,000 Thaler an Eisenbahnaktien gewonnen, unter der Hälfte des Einkaufspreises; dann Einer, weil er in einem andern Geschäfte 30,000 Thaler gewinnen kann, ohne zu bedenken, daß ein Sperling in der Hand besser, als eine Taube auf dem Dache; auch in der Form von „Berichtigungen“ geschehen Ueberfälle. So steht in der Berliner Zeitung folgende: „Die Mikroskopschrift auf der Etikette der Howlandschen Ma-

castar-Deiflammen enthält nicht, wie Herr Rey im Intelligenzblatt behauptet, 30,000 Buchstaben, sondern nur 29,999.“ Ein Ueberfall in dem Parfümeriehändlerkriege! Selbst wissenschaftliche Interessen werden in diesen Konkurrenzkreis gezogen. Allopathen und Homöopathen polemisirten in der „Voss'schen Zeitung“, aber keiner hat eine wissenschaftliche Waffe in der Hand, sondern nur zivilisirte Schimpfworte.

** Man schreibt aus Baden: „Es ist alle Aussicht vorhanden, daß unsere zahlreichen Mineralquellen durch eine weitere eisenhaltige vermehrt werden. Die von dem Herrn Berggrath Walchner vorläufig schon mit Wasser vorgenommene chemische Analyse hat ergeben, daß sie den stärksten eisenhaltigen Quellen des Landes gleichkommen dürfte. Die Quelle sprudelt auf einer Wiese im Thalgrunde, unterhalb der Falkenhalde. Es könnte eine starke eisenhaltige Quelle für Baden als Kurort von den unberechenbarsten Folgen sein. Vielleicht, daß auch eine Schwefelquelle noch aufgefunden wird. Nach geognostischen Anzeichen ist in unserm heilkräftigen Thale alle Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden.“

** Von der Berliner Börse sagt der dortige Volkswitz wegen der einige Mal auf derselben vorgekommenen Thätlichkeiten: sie führe jetzt mit Recht den Namen Stokbörse.

** In einer Spezerethandlung zu La Haye, beging die Ladendienerin, Antonia van den Burg, die Nachlässigkeit, in das Salz, welches aus der Handlung zum Hausgebrauche geholt wurde, Arsenik zu mischen, die Absicht dieser Infamie war, die Boutique ihres Prinzipals zu verdächtigen, um sich ihren Dienst zu erleichtern. Dieses erst 24 Jahr alte Frauenzimmer ist nun vom holländischen Provinzial-Gerichtshof zur verdienten Strafe verurtheilt worden.

** Im Laufe der zweiten Juniwoche trafen in New-York allein 8270 Einwanderer aus Deutschland und England über London, Havre und Bremen ein; und zogen sich sofort ins Innere der Union weiter.

** In Bau ist dieser Tage eine ehrwürdige Ehe geschlossen worden. Die Brautleute sind jedes über 90 Jahre alt.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Den 19. d. M.: „Doctor Robin“, Lustspiel nach dem Französischen. Herr Dessoir: Garrick, als Gast. Dieses ansprechende Lustspiel ist bereits nach seinem ersten Erscheinen auf hiesiger Bühne besprochen worden. Auch unser geschätzter Gast hat von der lebenswürdigen Schwäche, in der eignen Individualität den größten Mimen der Britten abzuspiegeln, sich nicht emanzipirt. — Freuen wir uns mit ihm über den Beifall, welchen dieses humoristische Spiegelbild ihm erworben.

Möge die deutsche Bühne mehrere Duzend solcher strebsamen Macheiferer der ersten Kunstheroen besitzen! Dessoir besitzt die intellektuelle Befähigung zu solchen Kopien. — In dem zweiten Lustspiel: »Ich irre mich nie« ergötzte Hr. Marr als Bonnoel. Wie in den frühern von ihm veranschaulichten Genrebildern, war auch in diesem die Vielseitigkeit des geehrten Gastes nicht zu verkennen. Sehr drastisch gestaltete er die beschämte Feigheit. Nur hätten wir die eigentliche Pointe etwas schärfer markirt gewünscht. — Der Beifall war laut und verdient. — Zwischen den einaktigen Lustspielen »Robin« u. »ich irre mich nie« wurde eine Scene aus einem unvollendeten Werke »das Verhältnis des Künstlers zur Kritik« gegeben. Hr. Marr hat auch in dieser Episode sein Doppeltalent und eine Begeisterung für die reele Tendenz der Kritik: Veredlung und Erhebung der künstlerischen Befähigung durch rüstiges Vorwärtstreben, auf das Sinnigste hemkundet, und wir stimmen gerne mit dem empfangenen Beifall überein.

— Den 20. d. M.: »Zeit und Stände, oder: 1786 — 1793 — 1830.«, historische Skizze in drei Abtheilungen. Frei nach Scribes und Mongemont's »Avant, Pendant et Après«, von Marr. Der Bearbeiter dieser Skizze hat mit der Titelzuthat nicht nur die Anforderungen herabgestimmt, sondern auch der deutschen Ehrlichkeit ein Kompliment gemacht. Dieses dramatisirte Abbild der »Sausculottides« scheint auch ursprünglich entstanden zu sein, eben dem Volke, das sich in Gesinnungswechsel so sehr gefällt, ein populäres Bild der Folgen seiner Inkonsequenzen und seines Leichtsinns zu geben. Selbst der Kai, dem die bewegte Periode der bezeichnenden Zeiträume historisch fremd ist, gewinnt durch diese Skizze Aufschluß über die fanatische, schreckvollste und folgenreichste Katastrophe Frankreichs. — Hat dieses dramatische Produkt auch durchaus keinen Anspruch auf höhern Bühnenwerth, überragt es dennoch an frappanten, überraschenden, ja mitunter witzigen Situationen Hunderte seines Gleichen aus der neuern französischen, dramatischen Fabriksschule. Der geistreiche Bearbeiter wählte diese Novität zur Benefiz und er sowohl als das zahlreich anwesende Auditorium wurden durch diese gelungene Wahl befriedigt. Wir müssen fast sämtlich Beschäftigten an diesem Abend das Zeugniß geben, daß jeder besonders bemüht war den geschätzten Benefizianten durch Studium und Fleiß aufs Kräftigste zu unterstützen. Obenan nennen wir das künstlerisch durchdachte Spiel des hochbegabten Benefizianten. Die H. Berg, Wagner und Kalis, unsere vielbegabte Grill, ja, selbst die H. Dietrich und Treumann, zeigten an diesem Abend, daß auch in ihren Talenten die Befähigung ruhe, ein Ensemble à la Hoftheater zu bewerkstelligen. Hr. Marr gab, hervorgerufen am Schlusse, das freudige Versprechen, noch ein Mal vor dem Publikum, vor seiner Abreise zu erscheinen, was mit lebhaften Acclamationen aufgenommen wurde.

— Den 21. d. M.: »der Todeswurf (?), oder: die beiden Sergeanten«, Schauspiel in 3 Akt, von Th. Hell. Hr. Dessoir: Felix Dubois, als Gast. Schillers »Bürgschaft« ist der Vorwurf dieser etwas gestreckten, effektvollen Piece. Wer etwa in Pesth an Dessoirs genialer Vielseitigkeit noch zweifeln mochte, dem wird die Abschiedszone Dessoirs von Weib und Kind, um mit dem Leben eine Ehrenpflicht zu erfüllen, so wie jene, wo er aus Die-

reswellen den Vollstrecker des Todesurtheils an seinem Fremde und Bürgen »halt« zuruft, überzeugen, daß er zu den ersten jetzt lebenden Charakteristikern gezählt zu werden verdient. Der große Künstler wurde von dem äußerst zahlreich anwesenden Auditorium, nach dieser Scene allein drei Mal hervorgejubelt. Auch das Kalis'sche Kunsttrifolium und unser vielgeschätzter Wagner erhielten lauten, verdienten Beifall. — il.

— Den 22. d. M.: »der Mulatte.« Hr. Dessoir: Chevalier St. Georges, als Gast. Eine sichtsliche Indisposition verhinderte den gefeierten Gast an die erwünschte Entwicklung der zu dieser Rolle unerläßlichen physischen Kraft. Indes war der Künstler in keiner Scene zu verkennen, und das Publikum zollte der Anstrengung seines Lieblings Beifall und wiederholten Borruf. — il.

— Heute gibt Hr. Professor Becker seine erste, große Vorstellung aus dem Gebiete der Physik und natürlichen Zauberei.

Dfner Sommertheater. Die Repriesen der neuen Parodie: »die Töchter der Wildniß«, Arrangement von Klesheim, füllten so ziemlich das Theater und gaben Hrn. Böllner und den Grambachs Gelegenheit sich oft geltend zu machen. — Uebrigens wird diese Woche kein Repertoiresstück bleiben.

— In Bauernfelds »Bekanntnisse« ergötzte die joviale Enghaus das ziemlich zahlreiche Publikum in der Rolle der Julie, und fand an Mad. Huber, von Linden, Hrn. Wiebe, Zimburg und den Hrn. Kurt u. Fröhlich, theils würdige, theils entsprechende Unterstützung. — Die beliebte Künstlerin nahm den 23. d. M., als Lucrezia, in J. G. Seidl's gleichnamiger Tragödie, nach Ponsard, Abschied vom Dfner Publikum.

— Donnerstag, den 25. d. M., am Vorabend der Namensfeier Ihrer Majestät unserer gnädigsten Kaiserin und Königin, wird die Oper: »Die Sündin«, zum Besten des Musikvereins, von Dilettanten und Schülerinnen der Gesangsschule, im Dfner Sommertheater aufgeführt.

Aufruf *).

Da schon seit vielen Jahren die Nothwendigkeit eines in Pesth zu errichtenden Arbeitshauses anerkannt war, wurde am 16. Jan. 1843 ein zeitweiliges Zwangs-Arbeitshaus errichtet, wovon der Erfolg jetzt schon augenfälliger ist, als daß es nöthig wäre denselben näher herauszuheben. — Es wurden nämlich in dieses Institut seit dessen Entstehen 624 Sträflinge eingebracht, deren Zahl sich gegenwärtig auf 180 beläuft, und die Straßen u. Umgebung Pesths theils durch deren Einbringen, theils durch das Abschrecken Anderer von den herrenlosen Dienstboten, Taschendieben und anderen ähnlichen Gelichters zum Theil gesäubert. — Noch wohlthätiger zeigt sich das Wirken des Instituts darin, daß viele der nach besonderer Besserung entlassenen Individuen, welche theils in Dienst getreten, theils bei Meistern eingestanden sind, durch ihr Betragen die Zweckmäßigkeit dieser Anstalt bezeugen; weswegen für solche zu entlassende Sträflinge, besonders für weibliche Dienstboten zahlreiche Vormerkungen geschehen. —

*) Alle verehrlichen Redaktionen werden höflichst ersucht, zur Beförderung eines wohlthätigen Instituts, diesen Aufruf gleichfalls abzdrukfen.

Doch nur zu halb wurden die Räumlichkeiten und Abtheilungen des jezigen einstweiligen Arbeitshauses so unzureichend, daß es unvermeidlich ward für ein geräumigeres Lokal zu sorgen. — Und da noch viele Herumstreifer und sonstige verdächtige Individuen, welche jedem Bessergestellten zum Aergerniß sind, in den Gassen, Schlupfwinkeln und Sandhügeln Pesth's aufzuheben wären, dies aber — da das jezige Arbeitshaus schon mit Sträflingen überfüllt ist — nur unvollkommen bewerkstelligt werden kann, so wurde von Seite der Stadt ein geräumigeres Haus, nämlich das in der Josephstadt, an der Kerepeserstraße liegende v. Kubinyische, angekauft.

Da nun dieses beiläufig für 500 Sträflinge Raum bietende Gebäude u. der dazu gehörige Hofraum den durch die Sträflinge zu verrichtenden Arbeiten entsprechend eingerichtet werden muß, zu diesen Veränderungen aber größere Summen nöthig sind — auch mit Gewißheit nicht angenommen werden kann, daß bei Vermehrung der Sträflinge, die zu ihrer Beköstigung u. Bekleidung nöthigen Ausgaben durch deren Arbeiten aufgebracht und gedeckt werden können — sieht sich die leitende Kommission genöthigt, den bekannten Wohlthätigkeitsfinn eines verehrten Publikums um menschenfreundliche Unterstützung mit der zuverlässigen Hoffnung abermals bittlich in Anspruch zu nehmen, daß ein verehrtes Publikum von dem nützlichen Wirken dieses Instituts überzeugt, zu dessen Emporkommen nach seinen Mitteln mit freundlichen Spenden reichlich beitreten werde. — Zugleich stellte man das Ansuchen, daß jeder Menschenfreund seine milde Gabe in die zu diesem Zweck vorgewiesenen Subskriptionsbögen gütigst eigenhändig aufzeichnen wolle.

Pesth, im Juli 1844.

Durch die magistratual. aufgestellte Kommission.

Lokalnotizen. Am 15. August l. J. stehet den Wohnern der Schwesterstädte ein eben so erhebendes als solennes, gemeinsames Bürgerfest bevor. An gedachtem Tage wird nämlich die Fahnenweihe der neu organisirten, zahlreichen Bürgermiliz stattfinden. Die Uniformirung dieses herrlichen Corps, ist echt national, und wird die erwünschte Nachwirkung zur Ausdehnung unserer Bürgermilizen sicher anregen.

— Das berühmte Gemälde unseres gefeierten Landsmannes, Barabas: „die walachische Familie“, welches in der Wiener Kunstausstellung äußerst günstig beurtheilt wurde, ist für die Lemberger National-Bildergalerie um 500 fl. C. Mz. angekauft worden.

— Der in der Schriftstellerwelt rühmlich bekannte Hr. Franz Fitzinger, niederösterreichischer Landschafts-Agent aus Wien, befindet sich seit einigen Tagen in Pesth.

— Die neue Schlagbrücke in der Willberstraße bewährt nun vollkommen ihren geuehlichen Einfluß auf die Sanität unserer Stadt.

— Die Pflasterung auf unserem schönen Rathhausplatze geht rasch vorwärts. Es wäre zu wünsch-

sen, daß auch sämmtliche mit diesem zierlichsten Hauptplatze der innern Stadt unmittelbar verbundenen Gassen und Gäßchen gleichfalls ein entsprechendes Trottoir erhielten.

— In einem großen Kaffehause wurden dieser Tage mathematische Vergleichen zwischen drei Butterskipfeln aus drei verschiedenen Bäderläben angestellt — und man fand das Größenverhältniß der Skipfel, im kleinen Maßstabe, ganz gleich mit jenem der neuesten Häuser ihrer Fabrikanten. Man klassifizierte demnach dieselben in ein-, zwei- u. dreisköpfige Skipfel.

— Unser rühmlichst bekannter Dentist, Granichstetter, ist so eben von einer wissenschaftlichen Reise, mit neuen praktischen Erfahrungen und allen nur erdenklichen neuesten Erfindungen in seiner Kunst, bereichert, in seine Vaterstadt Pesth zurückgekehrt.

— Salmayer, der gemüthlichste, joviale Kaffetier in dem imposanten Redoutenkaffehause, beabsichtigt, wenn nämlich seine löbliche Behörde es gestattet, seinen beliebten Sommersalon in einen Wintergarten zu umwandeln. Salmayer ist der Mann, der auch ein solches Unternehmen ausführen zu können im Stande ist.

Vom Pesther Kunstverein. Die aus Werken des In- und Auslandes bestehende diesjährige Kunstausstellung wurde am 7. d. M. eröffnet, und ist im k. k. Redouten-Gebäude, täglich von 9 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen aber von 10 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends zu sehen. Aktionäre des Vereins erhalten Karten zum freien Eintritt, gegen Vorweisung ihrer Aktie, bei dem B.-Kassier A. L. Klaus (Spiegelniederlage, im Theatergebäude), Nicht-Aktionäre zahlen an der Kassa, die Person 10 fr. C. Mz., allwo auch das Verzeichniß der ausgestellten Kunstgegenstände, ebenfalls für 10 fr. C. Mz. zu bekommen ist. Alle Kunstfreunde werden daher zur Theilnahme an diesem Vereine wiederholt geziemend aufgefordert, damit der Verein in den Stand gesetzt werde, viele werthvolle Gemälde zur Verlosung ankaufen zu können. Zugleich wird auch hiemit angezeigt, daß Ihre k. k. Majestäten, die Kaiserin, so wie die Kaiserin Königin Mutter, und Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Stephan, durch den allerniedrigsten Beitritt, diesen Verein allergnädigst zu beglücken geruhten. — Mitgetheilt durch
Alexander Ritter,
Vereinssekretär.

Erklärung. Um Gerüchten und Muthmaßungen zu begegnen, sehe ich mich veranlaßt, die löbliche Redaktion dieser Blätter zu ersuchen, mir zu bezeugen, daß das unlängst erschienene Referat aus Agram nicht von mir eingesandt worden sei.

Agram, am 16. Juli 1844.

Cypstein.

Die Redaktion erklärt, daß das betreffende Referat ihr von einer ganz andern Person zugemittelt wurde.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 14.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der S. S. G. Miller, S. Wagner und Treichlinger, u. in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittensplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

D
K u n

Redakteur: S

1844.



indef der Nach vom Rutscher, besand sich zw aus dünnen W fer zersört, ei

Es wa

Greigniß bevor in dem Nachen mochte, doch d ner, die sich b Ufer zu erreich wuchs auch die Menschen aufge stemmt, so hie die Blut war b blieben war, d selben Augenbl und an den S von Arcis zu: Georget ließ f erwiderte er ach wif!“ — „W fezen,“ entgegn furchtjam und das Wasser in Leib, schwimm keine 25 Ulen sagte Frau von wieder zu sich